



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus dem Münchner Ständehaus. 5. : Der Ministerpräsident.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus dem Münchener Ständehaus.

5.

Der Ministerpräsident.

Eine düstere Stimmung lag über Bayern. Die Glühbige der politischen Leidenschaften machte sich auf der Straße, in Gesellschaften, in Versammlungen rücksichtslos geltend; Unversöhnbarkeit herrschte, wohin das Auge blickte; ein tiefer Riß ging durch das ganze Staatsleben. Um die Proclamationen des Ministeriums gegen die Reichsverfassung scharte sich die eine Menge, und die hieß die getreue, conservative; ihre Adressen wurden in den officiellen Blättern gezählt. Um die Deutsche Einheit scharte sich die andere, größere Menge; es gab fast keine einzige bedeutendere Stadt, deren Municipalität nicht Adressen für Annahme der Reichsverfassung eingesendet, deren Bürgerwehr dieselbe nicht beschworen hatte. Man ließ es geschehen, ohne eine Antwort; man ließ es geschehen, wie die Gut- und Blut-Opfer-Beschlüsse der thörichten Volksversammlungen — ganz mit derselben Geringschätzung. Jubelnd hatte die officiöse Münchener Zeitung verkündet: der König von Preußen habe „die Krawallkrone“ abgelehnt, und seitdem glaubte man sich jeder bisherigen Rücksichtnahme ledig; das Nationalparlament und die Reichsverfassung wurden vollständig als Verkörperung der demokratischen Revolution behandelt; wer dazu hielt, war Rebelle. „Man habe nicht genugsam kartätscht“, konnte man von den Oberofficieren hören, wenn Jemand an die Gefahren mahnte, welche aus einem so vollkommenen Desavouiren des seit 1848 zum Ausdruck gelangten nationalen Gedankens hervorgehen müßten. Bayern, Preußen und Oesterreich, Oesterreich, Preußen und Bayern, das sei die Deutsche Dreimacht zur Niederschmetterung der Rebellion, klang's aus den Bureaus und Casernen. München ward mit einer Garnison von 10,000 Mann bewaffnet, an 1000 bezogen die Wachen und Wachbereitschaften, viermal täglich rasselten Geschütze demonstrativ durch die Hauptstraßen der Stadt, 40 scharfe Patronen erhielt jeder Soldat der Wachmannschaften, Fuß- und Reiterpatrouillen durchzogen Nachts die vollkommen öden Gassen; zwischen der Hauptstadt und der nahen Sommerresidenz Nymphenburg ward ein Lager aufgerichtet — gegen selbstgeschaffene Gespenster. Ein anderes noch größeres zog man bei Donauwörth zusammen; in Nürnberg lugten Geschützmunitionen aus den Thorthürmen hervor. Tägliche königliche Besuche der einen oder andern Caserne fanden in München statt; soldatischer Uebermuth, allerwärts hervortretend, ward nicht geahndet; soldatischer Vandalismus, in Augsburg mehrere Tage nach einander gegen das Grundeigenthum eines freilich liberalen Deputirten wüthend, ward von der N. Münchener Zeitung (14. Mai) wie ein rühmliches Beispiel der Loyalität „braver Krieger“ mit dem

Bemerkten hingestellt, die wahre öffentliche Meinung könne keine Untersuchung, noch weniger eine Bestrafung solcher Vorfälle wünschen. — So stand es im diesseitigen Bayern, seit dem Erlaß der Manifeste vom 25. April und 3. Mai, während in der Rheinpfalz ein fragloser Aufruhr ganz ungehindert weiter schritt. Allgemein war die Ansicht verbreitet, die Regierung wünsche einen Vorwand zu einem Staatsstreiche, und rüste sich zu dessen Vollführung, um die Kammern nicht zusammentreten zu lassen, oder sofort deren Pfälzer Deputirte zu verhaften.

Dies waren die äußern Sachlagen beim Beginne der Amtsführung des Ministeriums Pfordten. Unter solchen Eindrücken eröffnete die Abgeordnetenkammer ihre 16. Sitzung am 17. Mai, die erste nach der am 15. geendeten Vertagung, nachdem im Reichsrathe vergeblich agitirt worden war, um ihr mit einer Sitzung zuvorzukommen, damit das Gouvernement erkenne, wo der eigentliche und wahre Patriotismus zu suchen sei. Heute fluchten die ultramontanen Blätter über die Entweihung des Himmelfahrtsfestes. Das neue Ministerium trat ein, Hr. v. d. Pfordten zuletzt. Die Mehrzahl der Abgeordneten und des Publicums kannte ihn persönlich nicht. Ein wunderbares Schweigen schlüpfte durch den Saal, ein Murmeln folgte. „Meine Herren, ich eröffne die Sitzung“, klang's vom Präsidentenplatze, und die Mittheilung des Ministerprogramms ward verkündet. Aermaliges Erwartungsschweigen; jedoch Hr. v. Kleinschrod verlas es; Den hatte man nicht gemeint. Hr. v. d. Pfordten saß unterdessen unbefangen am Ministertische, und spielte mit einer Feder. Unmittelbar hinter der ministeriellen Erklärung kam der stürmische Antrag Kolb's geflogen: „Die Kammer erklärt, daß sie die Reichsverfassung als Gesetz für ganz Deutschland anerkenne; die Kammer behält sich vor, alle gesetzlichen Maßregeln zu ihrer Durchführung anzuwenden, sofort aber eine Commission zu ernennen, die eine Adresse, welche die Kammer an die Krone erlassen soll, zu entwerfen hat.“ Die Debatte über die Zulässigkeit dieses Antrags brach sturmartig los. Da verlangte plötzlich Hr. v. d. Pfordten das Wort. Er trat vor den Ministertisch, jetzt erst sah man ihn recht.

Seitdem hat man ihn in ganz Deutschland so oft und viel gesehen, daß eine Schilderung seiner Persönlichkeit überflüssig sein würde. Ihr Eindruck, es ließ sich nicht verkennen, war damals entschieden günstig; nur in den reservirten Logen flüsterten heimliche Stimmen davon, der ganze Mann, seine Kleidung, seine Bewegung erinnern an das hoshafte Spottwort, welches ihm die Reise über die Reichsministerportefeuilles zugezogen. Aber dem Publicum imponirte die etwas gesuchte und in München nicht eben gewöhnliche Eleganz der Kleidung, wenn sie auch glitzernde Uhrkette, blitzende Ringe, goldene Brille, allzuwohlfrisiertes Haar, etwas Ostentation der feinen Wäsche und des Rockschnittes offenbar keineswegs verschmähte. Es gebe eben Neußerlichkeiten — behaupten die Aristokraten — an denen sich der geborene von dem gewordenen Vornehmen blizschnell unterscheiden lasse. Aber nun sprach Hr. v. d. Pfordten, sprach, damals noch frisch, mit dem

wirklich schönen Organ und kunstreichen Tonfall leicht hinperlende, rasche Sätze in ziemlich dialektlosem Deutsch. Er wollte durchaus keinen Beschluß gefaßt wissen, bevor die Vorlage der Regierung berathen sei. Die Leidenschaftlichkeit der Gegner kam ihm zu Hilfe; man mußte seine Mäßigung, seine Ruhe, seine Klarheit bewundern. Eine nicht ungünstige Wendung der Stimmung begann schon hier und da in leisen Bemerkungen aufzutauhen, während aus der Opposition die Anklage herandrängte: den Bürgerkrieg, den Hr. v. d. Pfordten in Sachsen entzündet habe, wolle er auch hier entzünden. Da beging er den Fehler, dieser Anklage kein selbstbewußtes Schweigen, sondern den kecken Satz entgegenzuwerfen: er ziehe den Bürgerkrieg der kleinsten Abweichung von den constitutionell-monarchischen Bahnen vor. In diesem Augenblick erstickten wieder die Reime jener günstigeren Stimmung unter den Hörern, und nur der gedankenlosen Abhegung der Beschuldigung, er erkläre sich sonach als Freund des Bürgerkriegs, war es zuzuschreiben, daß seine weinerlich gemüthliche Berufung auf das Zeugniß der Freunde seines frühern Bayerischen Lebens, die ihn ja stets als „friedliebenden Mann“ gekannt, nicht zum parlamentarischen Fiasko wurde. Schüler, der bleiche Hufst an Krücken, gesellschaftlicher und geistiger Aristokrat durch und durch, dazu moderner Republikaner bis in seine feinsten Organe, geschult durch sechzehnjährige Studien in den Französischen Kammern, erbittert durch sechzehnjährige Verbannung von der Heimath — er bemerkte augenblicklich die dem neuen Premier drohende Schwäche, und führte nun furchtbare, scharfe, kurze Degenstöße gegen den ganzen Geist des Ministeriums, dessen Seele Hr. v. d. Pfordten. Frischroth, beinahe heiter spielend hatte dieser bisher die Hauptflugeln der Opposition in die Luft geworfen, unbefangen, beinahe lächelnd im Regen der Pfeile geessen, die machtlos an ihm herabrasselten. Aber dieses neue Degenspiel, Mann an Mann, wobei der Gegner nicht verfehlte, des Ministers eigene Redewendungen als ätzendes Gift in jede geschlagene Wunde zu stoßen, dies entfärbte sogar mitunter seine Wangen, und ließ ihn die Lippen zusammenpressen. Dennoch schwieg er gerade jetzt; der Minister konnte Dem nicht antworten, dessen Ausschliefung aus der Kammer als Rebell bereits formulirt war. Ein Paar langathmige Pfarrer, geschäftstrockene Beamte, sogar der furchtbare Hr. v. Oberkamp glaubten sich als hilfreiche Freunde berufen, und verdarben Alles. Die Wahl der Adresscommission ward beschlossen, das Ministerium hatte eine Niederlage erlitten, ehe noch formell das Mißtrauensvotum ausgesprochen war. Hr. v. d. Pfordten, der Parlamentsredner, trug keine Schuld an diesem Ausgange der ersten Sitzung. Aber sein Nimbus war vernichtet, dies wirkte weiter, und erschuf die Mehrheit der Zehn, welche schwerlich zu Stande gekommen wäre, wenn in der ersten Sitzung nicht die guten Freunde gewesen wären.

Hr. v. d. Pfordten hatte den Muth, mit der Auflösung der Kammer zu antworten. Die neuen Wahlen wurden ausgeschrieben, als die Badisch-Pfälzische

Revolution längst vom Kriege recht verdrängt, der reichsregentschaftliche Wahnsinn des Rumpfparlaments mit Bayonnetten auseinandergetrieben, Ungarn durch Rußland niedergeworfen, Oesterreichs Dreiviertel in Belagerungszustand erklärt, ganz Bayern factisch in einem solchen erhalten war. Eine Proclamation hatte dem Lande die rechten Wahlen ans Herz gelegt, eine königliche Rundreise durch Schwaben und Franken die Schüchternheit der „echten Patrioten“ verschleucht, die Pressorgane der Regierung wurden von denen der Ultramontanen aufs Zuversichtlichste unterstützt, als die Wahlen erfolgten. Aus solchen Zuständen erwuchs der Landtag von 1849. Dadurch war Bayerns zögernde, noch im Mai zwischen Preußen und Oesterreich schwankende Politik entschieden — man weiß, auf welche Weise.

Die Adreßdebatte bot Hrn. v. d. Pfordten wieder häufige Gelegenheit zum Besteigen der Tribune, und fast schien es, als wolle selbst diese Kammer das Princip des stehhaften Ministeriums nicht anerkennen, als wolle sie den Bundesstaat anstatt des Staatenbundes, oder vielmehr anstatt des Bundesfürstentags. Aber das war sicher, daß die Kammer eigentlich selber in ihrer Mehrheit nicht genau wußte, welchen geographischen und politischen Begriff sie mit dem Bundesstaate verband. Dieser negative Charakter ihres politischen Wunsches ward für Hrn. v. d. Pfordten die willkommenere Bresche, um hier mit schönen Redewendungen von der Zerreißung Deutschlands entschieden einzudringen, um auf den erbgeschichtlichen Mittlerberuf Bayerns hinzuweisen, um Bayern als Retter, Oesterreich als Schirm, Preußen als Feind Deutschlands zu verkünden. Schüler hatte in parlamentarischer Schärfe und ägender Zersetzungskunst gegen wohlklingende Reden keinen Schüler hinterlassen; die ganze Linke hatte bereits den Einheitsgedanken aufgegeben, und benutzte ihn nur noch als glänzenden, populären Schild anderer Pläne; die Mittelpartei stand unter Hrn. v. Lerchenfeld's Führung, die extreme Rechte drohte eben so offen mit der particularistischen Revolution, wie es vor Monaten die äußerste Linke mit der social-republikanischen gethan. Und Hr. v. Lerchenfeld war Verfasser, wie Referent der Adresse; er erklärte dieselbe von vorn herein als eine bedeutungslose Förmlichkeit. Alle Dem gegenüber war's allerdings so leicht, den Deutschen Bundesstaat wie ein Unding zu behandeln, wie ein gedankenloses, nichtswürdiges Schlagwort. Das leichte, vergnügliche Lächeln der Siegesgewißheit spielte nun fortwährend um den Mund des Ministers, und eben so lächelnden Mundes erklärte Derselbe, daß er auf die genauere Präcisirung des „Bundesstaates“ in der Adresse verzichte, daß er Namens der Regierung das Förmlichkeits-Schriftstück mit jenem Ausdruck, und trotz des Mangels freudiger Antwort auf den Befriedigungsausdruck der Thronrede über die Herstellung der provisorischen Dual-Centralgewalt passiren lassen wolle. Damit war jede Meinungsäußerung der Kammer in Dingen, worüber sie nicht absolut zu bestimmen hatte, zur bloßen Phrase ohne Bedeutung und Erfolg herabgedrückt. Darauf folgten

lange, lange Sitzungspausen bis zum Beginne des Octobers; Zeit genug, um durch den Gang der äußeren Ereignisse, wie des innern Staatslebens, jede noch etwa nachklingende Begeisterung für nationale Dinge erstarren zu lassen. Auch drängte das wieder in Apathie versunkene Publicum nach Behandlung der materiellen Bayerischen Fragen, und die langen Reden über die Nationalpolitik des Ministeriums wurden zu Spreu im Winde. Vielleicht wäre heute noch Manches aus jenen Vertheidigungsreden des Hrn. v. d. Pfordten zur Belehrung zu sammeln; aber die Hand erslahmet, der Mund verstummt. Sind wir diesem Ministerium nicht willfährig bis auf's Aeußerste, so folgt ein Abel-Seinsheim'sches System — dieser Schlachtruf ward immer allgemeiner. Es konnte jetzt wahrlich kaum Hrn. v. d. Pfordten und seinen Collegen ein Sieg mehr scheinen, so oft sie siegten. Ja, man erkannte daran, daß sie bei jeder etwaigen Differenz der Kammerbeschlüsse mit dem Regierungsbefehl ihren Rücktritt in Aussicht stellten, wie ihnen selbst die Nähe des parlamentarischen Kampfes zu groß für den geringen Triumph erschien. So dauerte der Landtag bis zum Juli 1850.

Und der neue Landtag begann im Februar 1851. Er begann unter denselben Constellationen, wo der vorige geendet. Nur waren jetzt Gegner des Ministeriums, die sich vorher als Freunde und Gönner angestellt — die Aristokratie und der Ultramontanismus. Das Ministerium war ihnen, gerade ihnen zu „stark“ geworden. Der Constitutionalismus hat mit Hrn. v. d. Pfordten Frieden geschlossen, die „Regademokratie“ liegt besiegt. Die Zukunft muß lehren, ob Ultramontanismus und Junkerthum über dem Ministerium, oder dieses über jenem herrscht.

Der verlorene Schatz von Bern.

Die viel besprochene Berner Schatzgeschichte aus dem Jahre 1798 ist bekanntlich immer noch zu keinem Resultate gediehen. Im Gegentheil ist die ganze Angelegenheit noch eben so wirr wie damals, und wird es noch mehr, wenn man die Blätter der verschiedenen politischen Richtungen die Sache beurtheilen sieht. Die einen erklären die ganze Angelegenheit für eine bloße Erfindung, die anderen stellen die Behauptung, daß eine beträchtliche Summe aus dem Berner Staatschatz in jener Zeit, statt an die Franzosen, in die Hände von Berner Patriciern übergegangen sei, als eine ausgemachte Thatsache hin. Die letztere Partei ist bis jetzt die einzige, die sich mit detaillirter Besprechung der Angelegenheit vom Parteistandpunkte aus abgegeben hat. Beide Parteien kämpfen natürlich für ihre Ansichten und vorgefaßten Stimmungen mit der größten Heftigkeit, und suchen das zuschauende Publicum zu den verschiedenen Partheilagern heranzuziehen, um es zu Theilnehmern des bevorstehenden Kampfes zu machen.